

Robert Schuman und die europäische Einigung

Drei Staatsmänner sind als Baumeister Europas in die Geschichte eingegangen: Konrad Adenauer, Alcide de Gasperi und Robert Schuman¹. Der Franzose Schuman steht etwas im Schatten des italienischen und deutschen Mitstreiters. Das hängt nicht nur damit zusammen, daß Schuman im Gegensatz zu Adenauer und de Gasperi nie zu einem nationalen Mythos wurde. Nationale Mythen entstehen dann, wenn mächtige Parteiapparate sich mit den Forschungsinteressen der Geschichtswissenschaft verbinden. Die Partei Schumans, der Mouvement Républicain Populaire (M.R.P.), ist heute von der politischen Bildfläche verschwunden. Aber auch in seiner Persönlichkeitsstruktur unterscheidet Schuman sich von seinen Kollegen. Bescheiden, unauffällig und besonnen war er, der Lothringer, der in Paris nie ganz heimisch wurde. Von seiner Person machte er wenig Aufhebens und ging ganz in der Sache auf, der er sich verschrieben hatte. Die Kraft, die in ihm wohnte, war die des christlichen Glaubens. André Philip, Sozialist protestantischer Konfession, mehrfach Minister der Vierten Republik, sagt über Schuman:

„Was mir zunächst an ihm auffiel, war die Ausstrahlung inneren Lebens, die von ihm ausging; man stand vor einem geweihten Menschen, der seine persönliche Würde abgelegt und seinen Ehrgeiz abgestreift hatte, den totale intellektuelle Ehrlichkeit und Demut beseelten, der nur danach suchte, zu dienen, dort und in dem Augenblick, wo er sich berufen fühlte.“²

Diese Aussage steht keineswegs isoliert da. Sie wird durch diejenigen ausgesprochener politischer Gegner wie zum Beispiel des Radikalsozialisten Edouard Herriot bestätigt. Darin spiegelt sich jener Grundzug von Schumans Wesen, der seiner hohen Auffassung politischen Dienstes entsprach, ihn jedoch auch verletzlicher als andere im Geschäft der Politik machte.

Ein Grenzländer zwischen zwei Kulturen

Im folgenden gehen wir bisher wenig bekannten Quellen zu Schumans Lebensweg nach und versuchen zu ergünden, aus welchen geistigen Wurzeln sein Beitrag zum europäischen Einigungswerk hervorgeht. Nichts wäre unzutreffender, als ihm ein geschlossenes Konzept europäischer Einigung zu unterstellen, das er von Anfang an bewußt und zielstrebig zu verwirklichen suchte. Vielmehr waren seine Herkunft und sein Lebensweg gezeichnet von den nationalen Gegensätzen

und Rivalitäten, welche Europa in die Katastrophe zweier Weltkriege hineingezogen hatten.

Wie der aus dem Trentino stammende de Gasperi war Robert Schuman Grenzländer, aufgewachsen zwischen zwei Kulturen, der deutschen und der französischen. Geboren wurde Jean-Baptiste Nicolas Robert Schuman am 29. Juni 1886 in Clausen, einem etwas düsteren Vorort von Luxemburg. Hier, am Fuß ehemaliger Festungsanlagen, hatten seine Eltern sich in einem stattlichen, freistehenden, im Stil der Neogotik erbauten Bürgerhaus kurz nach ihrer Hochzeit eingemietet. Der Vater Jean-Pierre stammte aus Evrange, einem Dorf des lothringischen Moseldépartements, hart an der luxemburgischen Grenze. Die wohlhabende Bauernfamilie war hüben und drüben begütert. Franzose seiner Zukunft nach, hatte der Vater seine Nationalität verloren, als seine Heimat 1871 zum deutschen Reichsland Elsaß-Lothringen erklärt wurde.

Die Mutter, Eugénie Duren, war in Bettemburg geboren, einer luxemburgischen Grenzortschaft zu Frankreich hin, Zoll- und Eisenbahnstation. Jean-Pierre Schuman war bei seiner Trauung 47, seine Frau Eugénie 20 Jahre alt. Als zweitgeborener Sohn ließ Jean-Pierre sich zu Hause auszahlen. Doch bleibt etwas unklar, warum er sich so früh als „rentier“ (Rentner) in Luxemburg niederlassen konnte. Eine solche Frührentnerexistenz war nur durch Sparsamkeit und gewisse Einschränkungen möglich. Der spätere Finanzminister wurde deshalb von früh auf zu sorgfältigem Umgang mit Geld erzogen.

Nach außen blieb das Dekorum gewahrt: Die Familie, die in einem repräsentativen Haus wohnte, konnte sich sogar eine Haushaltshilfe leisten. Andererseits herrschte durchaus Großzügigkeit, wenn es um geistige Interessen ging. Robert durfte sich eine Bibliothek anlegen: Der Zwanzigjährige nennt voller Stolz etwa 275 Bücher sein eigen; später werden es bis zu 8000 sein.

Dieser Sammeleifer wurde nicht gebremst, sondern durch mütterliche Komplizenschaft gefördert. Die Mutter war durch ihre geistigen Interessen eine eher ungewöhnliche Frau. Sie war in einem von französischen Ordensschwestern geleiteten Internat erzogen worden und hatte ihren frühgeweckten Leseeifer leidenschaftlich weiterentwickelt. Abends wurde aus deutschen und französischen Büchern vorgelesen: Die Großmutter und die Haushaltshilfe bildeten die manchmal schläfrige Hörschaft.

Studium und Promotion an deutschen Universitäten

Die Mutter ist die eigentliche Erzieherin des Sohns. Sie investiert, wie das bei früh verwitweten Frauen öfter zutrifft – ihr Mann stirbt, als Robert 14 Jahre alt ist –, ihre ganze Zuneigung in den einzigen Sohn. Ihr Leben geht in dem des Sohnes auf. Sie hilft ihm nicht nur bei den Schulaufgaben, soweit sie es vermag; sie

steht auch dem Gymnasiasten zur Seite und bleibt mit dem Universitätsstudenten in lebhaftem Briefaustausch verbunden. Robert wächst abgeschirmt auf; er verläuft sich nur selten zu den Spielkameraden in Clausen. Auch am Gymnasium umgibt ihn die Aura der Distanz; es war unmöglich, mit ihm zu streiten, erinnern sich seine Mitschüler.

Sosehr die Schumans auf gesellschaftliche Distanz zur unmittelbaren Umgebung bedacht waren – die Verbindung zu den Verwandten jenseits der Grenze und auch zu einigen Familien innerhalb des Großherzogtums war ausnehmend gut –, so eng war die Anlehnung an die katholische Kirche. Die Kirche wurde zur eigentlichen geistigen Heimat des Knaben und des Heranwachsenden; sie sollte es ein Leben lang unangefochten bleiben.

Als Robert im Sommer 1903 am Athenäum in Luxemburg, einem früheren Jesuitengymnasium, die Reifeprüfung ablegte – *examen de maturité* –, stellte sich für ihn nicht nur das Problem der Berufswahl, sondern auch dasjenige seiner Zukunft im weitesten Sinn. Sein Vater hatte von seinem bis Oktober 1872 in Lothringen bestehenden Recht, für Frankreich zu optieren, keinen Gebrauch gemacht. Deshalb wurden er und sein Sohn deutsche Reichsbürger. Der Vater hat sich allerdings in luxemburgischen Registern immer als „Lothringer“ eintragen lassen: ein Indiz dafür, welcher Heimat er sich verbunden fühlte. Der Sohn sah keine Zukunft in Luxemburg; nach Frankreich auszuwandern hatte keinen Sinn, da er ja dort keinerlei Verwandte besaß. Die Ursprünge seiner Familie waren in Lothringen, wo auch seine Verwandten väterlicherseits ansässig waren; in diese Richtung ging sein Heimatgefühl. Für seine Weiterbildung kamen nur deutsche Universitäten in Frage, für das Jurastudium galt das noch stärker als für andere Disziplinen. Das war eine natürliche Zwangsläufigkeit, die keineswegs eine globale Entscheidung für Deutschland bedeutete.

Auch die allgemeine geistige Ausrichtung von Luxemburg war damals stark nach Deutschland hin orientiert. Ein Zeitgenosse von Schuman ruft diese heute gern vergessene Tatsache – infolge der Hypothek deutscher Besetzung in zwei Weltkriegen – in Erinnerung:

„Das Land lebte, weit offen gegen Osten, mit Deutschland in einer gedeihlichen Zollunion, und das Wirtschaftliche spielte, wie leicht begreiflich, stark auf das Kulturelle über, so daß, wer im Lande von geistiger Größe träumte, diese Größe zumeist im Schatten deutscher Größe sah, auch und besonders am Athenäum. ... Frankreich war, obschon unmittelbar vor der Haustür liegend, die eigentliche Fremde, und wer hineinkam, mußte, deutliches Zeichen des Eintritts in eine andere Welt, die Uhr um eine Stunde zurückstellen. Aber es lockte, wie jede Fremde lockt, nur etwas stärker noch wegen der Lichte, die seine Hauptstadt Paris ausstrahlte.“³

Durch seine Herkunft lebte Schuman stärker im Spannungsfeld der Kulturen als der Durchschnittsluxemburger. Aber die Anziehungskraft Deutschlands überwog auch bei ihm. Als er sich als Student den Großen Herder bestellte, bemerkte die Mutter, ihr wäre es lieber gewesen, wenn der Larousse ins Haus gekommen

wäre. Sie hätte sich leichter mit dem französischen Nachschlagewerk zurechtgefunden.

Um eine deutsche Universität zu besuchen, mußte Schuman das deutsche Abitur vorweisen können. So bezog er im August 1903 das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Metz und holte innerhalb eines halben Jahres das Studium des Griechischen nach, das er in Luxemburg versäumt hatte. Im Sommer 1904 immatrikulierte er sich an der Universität Bonn. Dort verblieb er ein Semester. Dann zog er für je ein Jahr nach Berlin und München und schrieb sich 1906 an der Universität in Straßburg ein. Hier promovierte er 1910 in deutscher Sprache in Zivilrecht und ließ sich als Rechtsanwalt in Metz nieder.

Brief an einen jungen deutschen Soldaten

Ein Jahr später traf ihn die wohl schmerzlichste Prüfung seines Lebens: der Tod seiner Mutter. Sie hatte einer Einladung zu einer Hochzeit Folge geleistet und war unvorsichtigerweise aus der Kutsche gesprungen, als eines der Pferde scheute. Der Sohn hat diesen Schock nur langsam überwunden. Es stellte sich die Frage, ob er nicht Priester werden oder in ein beschauliches Kloster eintreten solle. Sein Freund Henri Eschbach, der ihm in diesen Wochen beistand, befürchtete das zunächst, weil er der Auffassung war, Schuman habe nur aus Rücksicht auf die Mutter diesen Schritt hinausgeschoben.

„Habe ich mich geirrt, als ich dachte, Du wolltest Priester werden, weil das Priestertum Dir als die einzige angemessene Berufung erschien? Darf ich wagen anzufügen, daß ich da eine andere Auffassung habe ... Weil in unserer Gesellschaft das Laienapostolat eine dringende Notwendigkeit darstellt und weil ich mir niemand vorstellen kann, der bessere Voraussetzungen als Du hätte ... Du wirst Laie bleiben, weil Du in diesem Stande mehr Gutes stiften kannst, was Dein einziges Anliegen ist.“⁴

Die Befürchtungen waren unbegründet. Schuman entschied sich für das Laienapostolat. Er soll später einmal gesagt haben: „Ich hätte Priester werden können. In diesem Fall wäre ich während des Krieges Feldgeistlicher geworden. Doch habe ich es zuletzt vorgezogen, den Atheisten leben, statt den Christen sterben zu helfen.“ Robert Schuman wollte als Laie Kirche und Welt dienen und ist von dieser Zielgerade nicht abgewichen.

In Lothringen war er einer der wenigen einheimischen Rechtsanwälte, da die meisten Juristen aus dem deutschen Reichsland eingewandert waren. Sein außerberuflicher Einsatz stand ganz im Dienst des katholischen Organisations- und Verbandswesens. Verbarg sich etwa hinter der Übernahme solcher Ämter und Aktivitäten die Absicht, sich ein Sprungbrett für eine politische Laufbahn zu schaffen? Sicher war es nicht auf eine gezielte Karriere hin berechneter Ehrgeiz, der ihn dazu antrieb, sich für kirchliche Organisationen zur Verfügung zu halten. Aber das schließt nicht aus, daß ein solcher Einsatz in seinem Blickfeld lag. Einer

seiner Verwandten war ein angesehener Regionalpolitiker, und es bestand ein ausgesprochener Mangel an verlässlichen politischen Nachwuchskräften lothringischer Herkunft.

Mitten in diese idyllische Zeit hinein fiel der Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Am Militärdienst war Schuman bisher vorbeigekommen. Aus gesundheitlichen Gründen war er 1908 „reformiert“ worden; sich als Offizier ins deutsche Heer zu melden, kam ebensowenig in Frage wie die Grenze zu Frankreich hin zu überschreiten und die französische Uniform anzuziehen. Was ihn innerlich aufwühlte, war das Elend, das der Krieg über die Menschen brachte, die Wunden, die er schlug, die Gräben, die er zwischen den Völkern und Nationen aufriß.

Als Zivilbeamter am Bezirkspräsidium Boulay hatte er sich unter anderem um die Verwaltung eines Guts zu kümmern, dessen Besitzer in Frankreich lebten. So blieb er die Kriegszeit in Lothringen, knüpfte Kontakte zur einheimischen Bevölkerung und leistete manchen Leuten gute Dienste, die Ärger mit der deutschen Verwaltung hatten.

Es war ihm bewußt, daß es ihm gutging im Vergleich zu vielen anderen jungen Menschen seiner Generation, die in den Schützengräben erfroren oder verschüttet wurden. Ihn drückte, daß er nicht wirksamer helfen konnte. Es gibt einen Brief von ihm an einen jungen deutschen Soldaten, den gebürtigen Kölner Heinrich Hartmann, mit dem er sich während seiner kurzen Militärzeit in Metz angefreundet hatte. Ihm vertraute er an, seine Korrespondenz betrage jetzt das Dreifache derjenigen in Friedenszeit.

„Man möchte mit so manchem lieben Menschen draußen an der Front oder auf dem Wege dazu den einmal geknüpften Faden liebevoll weiterspinnen. Das ist für die Zurückgebliebenen nicht nur Pflicht, sondern auch Gewinn. Durch diesen ständigen Einblick in fremdes Helden- und Opferleben teilt sich auch uns Unbeteiligten ein Hauch warmer und tatkräftiger Nächstenliebe mit.

Auch der wohlverstandene Patriotismus ist Nächstenliebe, in erster Linie Liebe zu den Mitmenschen, nicht äußere Anhänglichkeit an Stätten unseres vergangenen Lebens. Was wäre unsere Kindheit und Jugend, die Heimat und die ganze Natur gewesen, wenn nicht liebende Seelen sie belebt und uns in die Geheimnisse und Wunder derselben eingeführt hätten. Alles verknüpft sich in der Schöpfung mit dem Menschen. Hieran muß man auch heute festhalten, da jeder Menschenfreund an der Menschheit irre zu werden droht. Und so klammert man sich an die Guten, die sich in diesem Strudel der Selbstsucht und der rohen Instinkte über Wasser halten; die uns selber durch ihr Beispiel neues Vertrauen in die Zukunft mitteilen. Ich brauche Ihnen solche Behauptungen nicht erst zu beweisen. Sie hatten viel mehr Gelegenheit als ich, die Schattenseiten des Krieges und der Kriegführenden zu erleben; zu sehen, wie das Ideale hinter blindes sinnloses Austoben zurücktreten mußte. Und so beglückwünsche ich Sie und alle, die wie Sie ihrem lauterem Wesen treugeblieben.“⁵

Das war kein Hochgesang auf Pulverdampf und Opfertod, keine Beschönigung des Völkermordens. Er war Trauer über das „Menschenunwürdige“, wie es einige Zeilen weiter im Brief heißt: Töne, die an Friedrich Wilhelm Förster und an Reinhold Schneider gemahnen.

Patriotismus und Politik als Gewissensfall

Schumans Stunde schlug 1918 nach dem Rückzug der Deutschen. Er war Sohn des Landes, Frankreich gegenüber loyal, beherrschte Deutsch und Französisch vollkommen, ja sogar die Mundart, war der einzige Jurist seiner Partei und sowohl von seiner Familie wie von seinen bisherigen Aktivitäten her im Volk nicht unbekannt. Dennoch mag überraschen, daß er als zweiter seiner Parteiliste, der „Union“, gewählt wurde vor den regionalen Koryphäen und Notabeln.

Daß später bei Wahlkämpfen Anspielungen auf Schumans Pro-Zentrum-Sympathien laut würden, ja daß man ihm vorwarf, als Offizier bei den Ulanen des Kaisers gedient zu haben, war vorauszusehen. Der Vorwurf beruhte auf einer Verwechslung mit seinem Vetter Ferdinand. Aber 1919 hing der Verdacht in der Luft, ein Dreißigjähriger müsse mit den Deutschen gut ausgekommen sein, um vom Militärdienst freizukommen, wo doch gestandene Männer über 50 dem Einberufungsbefehl Folge leisten mußten. Albert Duren, ein Verwandter mütterlicherseits, der in der belgischen Armee gedient hatte und im belgischen Messancy an der Grenze zu Luxemburg wohnte, sprach den Vetter darauf an. Schuman ging auf diese Frage ein und beschrieb die Entwicklung seiner nationalpatriotischen Gefühle als Mensch des Grenzlands in einer Ausführlichkeit, wie wir bisher kein Zeugnis von ihm besitzen:

„Ich gehe unmittelbar auf die delikaten und intimen Fragen ein, die Du mir gestellt hast ... Und nun der andere Gewissensfall: die Politik. Das ist einfacher. Ich beeile mich, Dir zu sagen, daß ich mich keiner Inkonsequenz oder eines Mangels an Aufrichtigkeit schuldig gemacht habe. Du hast meine Vorkriegsgefühle gut beschrieben. Bewunderung für gewisse Einrichtungen jenseits des Rheines; Sympathie für einige Menschen, denen ich dort begegnet bin. Ich verstecke das nicht, weder in Metz noch in Paris. Frankreich habe ich nur sehr, sehr oberflächlich gekannt; durch die Einstellung meines Vaters und meine Gymnasialstudien in Luxemburg besaß ich Sympathie für dieses Land als Nation, in der Geschichte und in der Gegenwart.

Ich war, wenn man so sagen darf, ein Kosmopolit oder, wenn Du es willst, ein Indifferenter, wie es viele in unseren Grenzländern gibt, wo das Blut sich vermischt und die nationalen Charaktere verschmelzen. Es kamen die Ereignisse von 1914–1918, die mich vor eine Wahl stellten und mich zwangen, die Augen zu öffnen. Entscheidend waren die Nachrichten, die aus Belgien kamen und die ich selber am 2. November 1914 heimlich in Messancy einholte. Ich werde diesen Abend nie vergessen, als vor mir jener Abgrund sich auftat, der mich innerlich für immer von Deutschland trennen würde, von seiner Regierung, seinem nationalen Charakter, seinen Grundsätzen; wo ich die Notwendigkeit einsah, mich zu solidarisieren mit jenen, die von der Ungerechtigkeit und der Barbarei unterdrückt wurden. Diese Überzeugung verfestigte sich dann jedes Mal, wenn ich Deiner Familie begegnete, die so unsäglich gelitten hat, wenn ich die Kriegsgefangenen und die Zivildeportierten sah, die aus ihrem Lebenskreis herausgerissen wurden, aber auch als ohnmächtiger Zeuge der skrupellosen Politik, die in der Verwaltung praktiziert wurde, welcher ich zugewiesen war. Andererseits wußte ich – wenn auch nur sehr unvollkommen –, daß in Frankreich der Idealismus wiedergeboren wurde, der den offiziellen Egoismus und Sektarismus allmählich hinwegfegte. Das war die Entwicklung, die am 11. November 1918 zu einem Vertrauen und zu einer vorbehaltlosen Zuneigung zur großen (französischen) Familie führte, die uns aufnahm. Ich habe nie aufgehört, Realist zu sein; ich glaube nicht, meine Gefühle übertrieben und meinen Schatten versteckt zu haben.“⁶

Der Brief war eine Selbstrechtfertigung. Er spiegelt Schumans eigene Sicht der Dinge. Einiges läßt er im Dunkeln und gibt den Mangel an nationalem Bewußtsein zu. In einer Zeit, die trotz der Erfahrung des Weltkriegs noch einmal nationale Gesinnung zur höchsten Bürgertugend erklärte, war das keine Empfehlung. Für seine letzte entscheidende Hinwendung zu Frankreich macht er moralische Kriterien, die Enttäuschung über empörende Vorkommnisse beim deutschen Einmarsch in Belgien geltend. Die gleichen Kriterien wird er später an die Politik Frankreichs gegenüber seiner elsäß-lothringischen Heimat legen. Der Zwiespalt, dem er als Sohn des Grenzlands ausgesetzt blieb, war bei ihm auf einer höheren Ebene versöhnt, die nationale Maßstäbe nicht mehr als letzte Kriterien gelten ließ.

Clemenceau: Elsaß-Lothringen, so was gibt es nicht

Als Dreiunddreißigjähriger zog Robert Schuman ins französische Parlament ein. Pathetische Worte begrüßten die lothringischen Abgeordneten als geheiligte Wesen, die nach einer langen Nacht wieder zum Leben erweckt seien. Doch im politischen Alltag herrschte eisige Kühle. Ministerpräsident Clemenceau, genannt der Tiger, den er eines Tages aufsuchte, um mit ihm über Elsaß-Lothringen zu sprechen, fauchte ihn an: „Elsaß-Lothringen: so was gibt es nicht.“ Der französischen Linken ging es nicht schnell genug, um die zurückgewonnene Provinz dem Mutterland zentralistisch gleichzuschalten. Schuman war besorgt ob dieser brüskten Nivellierungspolitik. Im Prozeß von Colmar (1926) scheute er sich nicht, für den elsässischen Patrioten Joseph Rossé einzutreten, den ungeschickte Behandlung später im Zweiten Weltkrieg in die Arme der deutschen Besatzungsmacht trieb. Ministerpräsident Poincaré konnte es sich nicht verkneifen, Schuman die beleidigende Bemerkung zuzuwerfen, es seien doch immer die gleichen, die für solche Leute intervenierten.

Zu den wichtigsten Aufgaben, die Schuman übernahm, gehörte die Anpassung der Rechtsprechung in Elsaß-Lothringen an das französische Recht. Durch seine Sachkenntnis und seinen außergewöhnlichen Fleiß erwarb er sich auf diesem Gebiet eine solide, überparteiliche Reputation. Eine weitere schwierige Aufgabe, mit der er allerdings zu spät betraut wurde, war die Kontrolle der Übernahme deutscher Stahl- und Kohleindustrien durch französische Unternehmungen. Hier waren Unregelmäßigkeiten vorgekommen, die sich nicht mehr rückgängig machen ließen. Innenpolitisch blieb die Verteidigung der konfessionellen Schulen in Elsaß-Lothringen eine Konstante seines Einsatzes alle Legislaturperioden hindurch.

In der Dritten Republik von 1920 bis 1940 besaß Schuman keine Chance, mit einem eigenen politischen Konzept hervorzutreten; doch in der Finanzkommission, der er angehörte, sammelte er Erfahrungen, die später einmal sein Eintritts-

billett in die hohe Politik wurden. Kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, im März 1940, wurde der Advokat aus Lothringen, der es nie verstanden hatte, robuste Führungsansprüche anzumelden und in den Vestibülen der Ministerien zu antichambrieren, zum Unterstaatssekretär für das Flüchtlingswesen ernannt. Es war eigentlich ein Aschenbrödelposten, für den ein Lothringer wohl besonders qualifiziert war, da seine Heimat am ersten unter dem deutschen Angriff zu leiden hatte. Schuman und de Gaulle, zwei unbekannte Größen, die die Politik der Vierten und Fünften Republik entscheidend prägen sollten, erschienen somit fast gleichzeitig auf der politischen Bühne Frankreichs. Als die französische Niederlage im Juni 1940 zur Tatsache geworden war, ernannte Marschall Pétain Schuman in seinem ersten Kabinett zum Minister. Schuman nahm diese Ernennung nicht an; er wollte zurück zu seinen lothringischen Landsleuten, um ihr Los unter deutscher Besetzung zu teilen.

Abgeordneter, Finanzminister, Ministerpräsident

Der deutsche Okkupant witterte in ihm eine leichte Beute. Es galt, diesen Sohn eines Grenzlands, der in Deutschland studiert hatte, der nie als französischer Chauvinist hervorgetreten war und dessen Name in seiner lothringischen Heimat einen guten Klang besaß, zur Mitarbeit zu verlocken. Gauleiter Bürckel ließ ihn gefangensetzen und suchte ihn bald mit Drohen, bald mit Schmeicheln gefügig zu machen. Schließlich wies er ihn aus Lothringen aus und gewährte ihm Sonderhaft in einem Hotel in Neustadt in der Pfalz. Im Juli 1942 brach der Häftling aus seiner Zwangsresidenz aus und ging über die Vogesen nach Frankreich zurück. Von nun an bis zur Befreiung des Landes führte er ein unstetes Wanderleben, oft den Aufenthaltsort wechselnd, um die ihm an den Fersen klebende Polizei zu verwirren. Zunächst boten ihm die Benediktiner in St. Martin bei Ligugé Gastfreundschaft an. Den Winter 1942 verbrachte er in einem Trappistenkloster; später wurde er Gärtner in La Salette, und schließlich fand er Unterschlupf in einem Waisenhaus.

Die Libération, die Befreiung, brachte ihm keine Ruhe; auf Befehl des übereifrigen Kriegsministers Diethelm wurde er bereits nach drei Wochen als Berater des Generals de Lattre de Tassigny abgesetzt und nach Lothringen abgeschoben. Weil er im Juni 1940 mit der französischen Kammer für die Übergabe der verfassunggebenden Vollmachten an Marschall Pétain gestimmt hatte, zieht man ihn jetzt der nationalen „Unwürdigkeit“. Ein Jahr dauerte dieses wahrhaft unwürdige Spiel, bis er sich im Oktober 1945 wieder freie Bahn schaffen konnte. Seine lothringischen Wähler lohnten diese hartnäckige Treue; mit großer Stimmenmehrheit wurde Robert Schuman als Abgeordneter der Volksrepublikaner (M.R.P.) in die Nationalversammlung gewählt.

Seinem politischen Temperament nach war er den Radikalen verwandt; ihre bewußt laizistisch-antiklerikale Tradition verwehrte ihm jedoch den Beitritt zu ihrer Partei. Wenn er sich für den M.R.P. entschied, so geschah das deshalb, weil diese Partei seinem demokratischen und republikanischen Ideal am nächsten stand; ihr christlicher Humanismus eröffnete zudem neue Perspektiven internationaler Zusammenarbeit, deren Notwendigkeit er in der bitteren Erfahrung zweier Weltkriege erkannt hatte.

Im Juni 1946 geschah etwas Überraschendes: Der lothringische Provinzadvokat wurde französischer Finanzminister. In seinem Lebensstil änderte sich nichts. Er blieb der gleiche anspruchslose Junggeselle, dessen eiserne Sparsamkeit legendär war. Seiner Finanzpolitik gelang es, die Entwertung des französischen Franc aufzuhalten. 1947 wurde Schuman in einer von Streiks und Unruhen geschüttelten Krisensituation Ministerpräsident. Wieder sang der Chor der Kassandras sein Lied des Entsetzens über diese Ernennung: Es fehle dem Advokaten aus Hinterlothringen doch jedes politische Charisma, die Massen zu beeinflussen und die aufgepeitschten Emotionen zu beschwichtigen. Durch einen Willensentschluß, die Weigerung, den extremen Forderungen der kommunistischen Gewerkschaften nachzugeben, gebot der Lothringer dem Zerfall des Staatswesens Einhalt. Er gab dem Land das Vertrauen in die Republik zurück. Zwar wurde im folgenden Jahr seine Regierung bei der Budgetdiskussion über die Militärkredite gestürzt – in Wirklichkeit hatte er mit einem dem freien Schulwesen entgegenkommenden Dekret sein Verdammungsurteil unterzeichnet.

Einigung Europas aus innerer Notwendigkeit

Doch sein Name besaß jetzt internationalen Klang. In acht kurzlebigen Kabinetten, denen er von 1948 bis 1952 als Außenminister angehörte, repräsentierte er die Kontinuität französischer Außenpolitik. Er lenkte sie bewußt in neue Bahnen und gab ihr ein europäisches Profil. Als einer der Baumeister Europas ist der Außenminister Schuman in die Geschichte eingegangen.

Wie war das möglich? Robert Schuman hatte sich bisher in den Bahnen regionaler Politik bewegt. Er war in der Zwischenkriegszeit nicht in der paneuropäischen Bewegung des Grafen Coudenhove-Kalergi hervorgetreten. Er hatte kein Programm europäischer Einigung entworfen. Es war, als ob das Schicksal ihn in Reserve gehalten hätte, um eine ungewöhnliche Aufgabe zu lösen. Das tragische Element seiner politischen Laufbahn, die Herkunft aus dem Grenzland, wurde zur treibenden Kraft seines staatsmännischen Ehrgeizes. Hier wirkte die Erinnerung an das luxemburgische Exil seiner Familie mächtig nach. In diesem Land, das keine Expansionspolitik betreiben konnte und darauf angewiesen war, die Not seiner Kleinheit zur Tugend des Weltbürgertums zu machen, hatte Schuman

eine Treue zur Heimat gelernt, der Aggressions- oder Prestigepolitik fremd waren. Im Schicksal seiner Familie, in der leidvollen Erfahrung zweier Weltkriege, in der Folter chauvinistischer Verdächtigungen, denen er zeitlebens ausgesetzt war, war ein fester Entschluß gereift, der auf die Stunde seiner Verwirklichung wartete. Und als sie schlug, kleidete Schuman seine Entscheidung ins Gewand politischer Vernunft.

„Die Zerstückelung Europas heute ist ein widersinniger Anachronismus. Europa muß aufhören, ein geographisches Gemisch aneinandergereihter Staaten zu sein, um eine Gemeinschaft von Nationen zu werden, die sich trotz ihrer Unterschiede zu einem gemeinsamen Bemühen gegenseitigen Schutzes und positiven Aufbaus verbinden. Es geht nicht darum, ein zeitweiliges Heilmittel zu suchen, um einer außergewöhnlichen Gefahr zu begegnen, noch auch um eine Bresche zu flicken, die in eine Schutzmauer geschlagen wurde. Europa muß die Fülle seiner Mittel zusammenlegen, um besser leben zu können. Europa muß ein handelndes Ganzes werden, das sich seiner Besonderheiten bewußt bleibt und sich nach dem Maß seiner Bedürfnisse und Möglichkeiten organisiert in einer Welt, die kein formloses Gebilde mehr ist, das bloß unter dem Schock sporadischer Konflikte sein Selbstbewußtsein erlangt. Die Frage nach Europa ist somit gestellt, unabhängig von der kommunistischen oder asiatischen Gefahr; diese verleiht ihr nur den Charakter höchst aktueller Dringlichkeit.“⁷

Die Einigung Europas war also für ihn nicht von außen her auferlegter Zwang. Sie ergab sich mit innerer Notwendigkeit in einer Welt, in der die Staaten sich ihrer wachsenden Abhängigkeit voneinander bewußt werden:

„Die Völker und Kontinente hängen mehr als jemals voneinander ab, sowohl für die Gütererzeugung als auch für ihren Verbrauch, sowohl für den Austausch der Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung wie für denjenigen der unentbehrlichen Arbeitskräfte und der Produktionsmittel. Diese gegenseitige Abhängigkeit hat zur Folge, daß das Glück oder Unglück eines Volkes die anderen Völker nicht teilnahmslos lassen kann. Für einen denkenden Menschen ist es nicht mehr möglich, sich mit macchiavellistischer Schadenfreude über das Unglück eines Nachbarn zu freuen; mit seinem Nachbarn steht er auf Gedeih und Verderb unter dem gleichen Stern. So sind wir denn heute, unter dem Druck der Erfahrung, nach so vielen Mißerfolgen, die die diplomatische Gewandtheit oder die Großmut gewisser Männer wie Aristide Briand einstecken mußten, und im Angesicht der furchterregenden Perspektiven, welche der blitzartige Aufstieg wissenschaftlichen Ehrgeizes eröffnet, zurückgeworfen auf das elementare Gesetz einer edlen, schlichten Brüderlichkeit.“⁸

Schuman beschränkte sich als Außenminister nicht darauf, eine Bibliothek ausgesuchter Werke über internationales Recht zusammenzustellen, wie die Beamtenoligarchie am Quai d'Orsay bei seiner Ernennung orakelt hatte; er machte große Politik. Dabei kam ihm zustatten, daß man den Zweihundsechzigjährigen als phantasielosen Juristen belächelte, ihn nicht ganz für voll nahm. So kam er dort zum Ziel, wo glänzendere Geister gescheitert waren. Er operierte eher mit der Einfalt der Tauben als mit der Klugheit der Schlangen. Er besaß eine eigene Taktik: Er verstand in Detailfragen nachzugeben, um den Kern eines Projekts zu retten. Bisweilen brachte er es fertig, mit vielen Worten wenig zu sagen, oder umgekehrt, ohne die Stimme zu erheben, schwierige Entscheidungen in knappen, in gleichmäßigem Ton vorgetragenen Sätzen durchzuschleusen.

1951: Unterzeichnung des Montanvertrags in Paris

Seine Sternstunde schlug, als er am 9. Mai 1950 in der französischen Kammer den Plan einer europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl zur Diskussion stellte. Er forderte zur Überwindung des alten Gegensatzes zwischen Deutschland und Frankreich die Schaffung konkreter Tatsachen als Voraussetzung einer Solidarität der Tat. Der Plan Schuman sah vor, einen gemeinsamen Markt für die Kohle-, Eisen- und Stahlproduktion zu schaffen, um die Wirtschaftsinteressen von Deutschland und Frankreich so eng miteinander zu verflechten, daß ein Rüstungswettrennen zwischen den beiden Ländern unmöglich würde. Die wirtschaftliche Grundkonzeption hatte eine eminent politische Bedeutung: Aus einer Zusammenlegung wirtschaftlicher Interessen sollte die Einigung Europas herauswachsen. Denn bei einem gemeinsamen Markt wollte er nicht stehenbleiben.

„Die wirtschaftliche Integration, die wir verwirklichen wollen, ist auf die Dauer nicht ohne ein Minimum politischer Integration möglich. Diese ist eine notwendige, logische Ergänzung. Das neue Europa muß einen demokratischen Unterbau bekommen; die Räte und gemeinschaftlichen Institutionen, die so geschaffen werden, müssen der Kontrolle der öffentlichen Meinung unterstellt werden. Die Bürger der einzelnen Länder müssen instande sein, durch eigens gewählte Vertreter die Entwicklung dieser Institutionen zu verfolgen und zu fördern. In nicht allzu ferner Zukunft wird also für die Wahl der Abgeordneten jener Dachgemeinschaft zu sorgen sein, die die Kontrolle ausüben soll.“⁹

Der Plan selber stammte nicht von ihm, sondern von Jean Monnet, einem französischen Wirtschaftsexperten, der in seiner sachlich bedachten, rhetorischen Floskeln abholden Art mit Schuman geistesverwandt war. Diesem aber gehört das Verdienst, den Plan nicht, wie Ministerpräsident Bidault, in die Schublade gesteckt, sondern sich mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit und seines Amtes dahintergestellt zu haben. Schuman hat die Einwände des Großkapitals zerpfückt, die Schmähungen der Kommunisten überhört und die Skrupel der Nationalisten überlistet. Immerhin dauerte es noch fast ein Jahr, bis am 18. April 1951 der Montanvertrag in Paris unterzeichnet werden konnte. Damit war die Entwicklung an einer so entscheidenden Stelle ausgelöst worden, daß sie wohl noch aufgehalten und eingeengt, doch nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Schuman sah weiter. Er war gegen die von den Amerikanern betriebene Wiederbewaffnung Deutschlands, trat aber entschieden für eine europäische Verteidigungsgemeinschaft ein.

Keine Demonstration für den Vater Europas

Hatte er die Kräfte des Nationalismus unterschätzt? Seinem politischen Willen wurde jetzt die Operationsbasis entzogen. Seine Partei opferte ihn Georges Bidault, weil dieser ein lauer Europäer war. Eine seiner letzten Handlungen als Au-

ßenminister war, aus eigenem Entschluß Thomas Mann mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion auszuzeichnen.

Auf die Schalthebel politischer Macht übte Robert Schuman keinen Einfluß mehr aus. Er wurde 1955 noch einmal sehr kurz Justizminister und war von 1958 bis 1960 erster Präsident des Europäischen Parlaments; die unmittelbare Gestaltung politischer Wirklichkeit lag nunmehr außerhalb seines Wirkungsbereichs. Er bereiste Europa, um in zahllosen Vorträgen für die Einigung zu werben. Schweren Herzens mußte er zusehen, wie General de Gaulle sich von seiner Politik abwandte und die europäische Einigung als blutleere Abstraktion hinstellen und unglaublich machen wollte. Von de Gaulle wurde ihm ein böses Wort hinterbracht: der Schuman sei ein Boche, ein guter Boche zwar, aber immerhin doch ein Boche. Der Lothringer konterte: „Meine Vorfahren waren alle Franzosen. Zu einer badischen Großmutter habe ich es nie gebracht!“

Die letzten Jahre waren schwer für ihn. Zu den Enttäuschungen über die Abkehr von seinen Idealen in der französischen Politik trat die Sorge um das Nachlassen der geistigen Spannkraft und des Gedächtnisses. Im Winter 1961 fiel er im Garten seines Hauses hin und blieb die ganze Nacht dort liegen, ohne daß einer der Hausinsassen es merkte. Sein zäher Lebenswille ertrotzte sich eine neue Frist. Im Spätsommer 1963 legte er sich zum Sterben nieder. Am 4. September dieses Jahres verschied Robert Schuman nach schwerem Todeskampf im lothringischen Scy-Chazelles, wo er seit vielen Jahren ein Haus besaß. Noch seine Beerdigung war umschattet von jenen nationalen Ressentiments, über die er hinausgewachsen war. Als der deutsche Kanzler Adenauer sich zur Beerdigung anmeldete, riet man ihm auf höhere Weisung aus Paris davon ab. Die Regierung de Gaulle wollte unbedingt vermeiden, daß es zu einer Demonstration für den Vater Europas komme.

Das Geheimnis des Politikers Robert Schuman

Was also war das Geheimnis des Politikers Robert Schuman? Sein Phänotyp hat viele in die Irre geführt. Sie hielten den hochgewachsenen, leicht vornübergebeugten Mann mit dem kahlen Schädel für einen höheren Beamten oder einen Notar aus der Provinz, in dem nur gewissenhafte Routine, aber kein geistiges Konzept steckte. Doch alle, die mit ihm zusammenarbeiteten, haben gespürt, daß sich hinter seinem etwas unbeholfenen Äußeren ein Mann mit präzisen Ideen und einer unbeugsamen Willenskraft verbarg. Dean Acheson, der amerikanische Außenminister, meinte sogar, daß Schuman ein Mann aus Stahl sein konnte wie Molotow, allerdings mit jener unübertrefflichen Mischung von altfränkischer Höflichkeit und französischem Charme.

Näher an den inneren Menschen heran führt François Mauriac, der ihn einen

in schlichte Rechtschaffenheit gekleideten Christen nannte. In der Tat hat Robert Schuman sein Bekenntnis zum Christentum nie verleugnet, nicht abzuschwächen oder zu verbergen versucht. Er hat es aber auch nicht mit selbstgefällig-pompöser Geste zur Schau gestellt. Seine nach innen gekehrte meditative Frömmigkeit hatte in ihrer diskreten Verhaltenheit und zugleich weltverändernden Dynamik benediktinische Züge. Er lebte ganz mit dem kirchlichen Kalender. Er brachte es fertig, auch während seiner Zeit als Ministerpräsident fast täglich zur heiligen Messe zu gehen.

Sein Asyl in Klöstern und Waisenhäusern während des Zweiten Weltkriegs verstärkte seinen ihm bereits eigenen Hang zur Beschaulichkeit. Johannes vom Kreuz und besonders Thomas von Aquin waren seine Lieblingsautoren. Er besaß ungewöhnliche Kenntnisse in der modernen Kirchengeschichte, besonders in der Geschichte der französischen Frömmigkeit. Von dem Religionsphilosophen Romano Guardini, den er in Paris zu sich einlud, ließ er sich sagen, die Sicherung des Friedens in der modernen Welt angesichts der Methoden der neuen Kriegführung verlange nicht bloß herkömmliche Klugheit, sondern Mut und Tapferkeit zum Angehen neuer Lösungen. Er hatte viele Freunde im Raum der Kirche; Parteifreunde konnten bisweilen versuchen, ihn als Klerikalen, als Träger einer unsichtbaren Soutane lächerlich zu machen. Das war eine kurzschlüssige Verleumdung. Denn wie Robert Schumans menschliche Hilfsbereitschaft die Verborgenheit suchte, so blieb auch das spezifisch Christliche seiner Politik chiffriert, ja anonym.

Gewiß war sein Hauptanliegen als Politiker, aus christlicher Verantwortung zu wirken und trotz aller Hindernisse diesen Grundsätzen treu zu bleiben. Darin war er echter Humanist, daß er eine Politik der sachlichen Vernunft zugleich für die beste christliche Politik hielt. Was der Publizist Jacques Fauvet mit spöttischem Unterton von ihm sagte, er nehme seinen Platz in der Abgeordnetenkammer wie ein Mönch im Chorgestühl ein, trifft zu. Robert Schuman hat sein politisches Mandat als einen christlichen Auftrag aufgefaßt, Weltdienst war für ihn Gottesdienst.

Hier wurzelt seine Gewissenhaftigkeit, seine Hingabe an das Detail, aber auch der Aufbruch zu neuen Horizonten. Von welcher Art dieser Glaube war, läßt sich nur ahnen, wenn man seine auf Aussöhnung der beiden sogenannten Erzfeinde Deutschland und Frankreich bedachte Einigungspolitik überdenkt. Er, der so vielen ungerechten Verdächtigungen ausgesetzt war, hätte verbittert abseits stehen oder gerade aus natürlicher Abwehrreaktion einem extremen Chauvinismus verfallen können. Irgendwo in seinem Wesen besaß er eine Sicherheit, die ihn vor der Flucht ins Irrationale bewahrte.

Hoffnung für die Menschheit

Ein Aufruf an historische Einsicht und politische Vernunft läßt seine Botschaft noch einmal lebendig werden:

„Die Entgiftung der Geschichtsbücher ist eine der notwendigsten Aufgaben. Sie steht nicht im Widerspruch zu der Freiheit des Gedankens und der Rede noch auch jener echten Heimatliebe, in der die Jugend erzogen werden soll. Unter dem Vorwand, der Pflege des Nationalgefühls und dem Andenken einer glorreichen Vergangenheit zu dienen, verkennt man gerne die Pflicht zur Unparteilichkeit und zur Wahrheit: man glaubt, systematisch dasjenige verteidigen zu müssen, was im Grund bloß Treulosigkeit, Recht des Stärkeren und Terrorisierung des Schwächeren war; viel zu oft gibt man stereotyp alle Schuld der gegnerischen Nation.

Man müßte hingegen die tiefen Ursachen der Gegensätze bloßlegen, die die Menschheit zerrissen haben; die Widersinnigkeit der Opfer aufzeigen, die so viele dynastische und ideologische Kriege den Völkern auferlegten, welche die Zeche bezahlen mußten für leichtfertigen Ehrgeiz und Fanatismus. Andererseits müßte man bereit sein, die Gemeinsamkeit von Ideen und Streben herauszustellen, die es immer zwischen den Nationen, zwar unterschiedlich, aber doch wirklich gegeben hat und die von jenen aufgeputschten und ausgebeuteten Leidenschaften erstickt wurde ...

Über die Zufälligkeiten und Rivalitäten hinaus, die bis jetzt den Lauf der Geschichte bestimmt haben, gibt es Verwandtschaften und Interessengemeinschaften, die es freizulegen gilt als Same für die Zukunft. Ohne die Geschichte aus der Rückschau verbessern zu wollen, weigern wir uns, uns jenem Fatalismus zu beugen, der nichts anderes zu bieten hat als seinen Glauben an die Unausweichlichkeit kriegesischer Auseinandersetzung. Der Geschichtsunterricht muß die Jugend auf eine weniger pessimistische und konstruktivere Sicht der Zukunft vorbereiten.“¹⁰

In diesen Sätzen spiegelt sich nicht nur Schumans eigene Lebenserfahrung; sie führen zurück in seine Jugend, in der er noch vor dem Weltkrieg sich Gedanken machte über eine europäische Friedensordnung. Vielleicht schwang auch eine Erinnerung an den Geschichtsunterricht seiner Lehrer am Athenäum in Luxemburg mit, die nicht der Versuchung ausgesetzt waren, Geschichte als Schlachtengeschichte, überhöht von nationalem Pathos, vorzutragen, sondern immer die Perspektive der Unterlegenen berücksichtigen mußten, zu denen Luxemburg gehörte. Der Vorwurf, der bisweilen in Frankreich gegen Schuman erhoben wird, er habe die Stärke des Nationalgefühls unterschätzt, darf getrost übersehen werden: Er hat, was viel wichtiger ist, die destruktiven Kräfte der nationalen Egoismen unseres Kontinents in Schranken gewiesen und damit Wege gezeigt, die eine Hoffnung für die Menschheit bedeuten.

ANMERKUNGEN

¹ Das Hauptwerk zu Schuman ist R. Poidevin, Robert Schuman. Homme d'État 1886–1963 (Paris 1986). Eine gefragte Fassung mit ausgewählten Texten von Schuman bietet ders., Robert Schuman. Politiques et Chrétiens (Paris 1988). Gründlegend für das Gesamtbild der Persönlichkeit bleibt R. Rochefort, Robert Schuman (Paris 1968); für die

Bildungsjahre und politischen Anfänge von Schuman: Ch. Pennera, Robert Schuman. La jeunesse et les débuts d'un grand européen de 1886 à 1924 (Sarreguemines 1985). Analysen seiner europäischen Politik bieten: R. C. Mowat, Creating the European Community (London 1973); R. Mittendorfer, Robert Schuman, Architekt des neuen Europa (Hildesheim 1983). Zeugnisse von Zeitgenossen enthalten France-Forum 52 (Nov. 1963) sowie Revue Générale 6 (1973). Für die Beziehungen von Schuman zu Luxemburg vgl. G. Trausch, Robert Schuman, le Luxembourg et l'Europe, in: Robert Schuman. Les racines et l'oeuvre d'un grand Européen. Catalogue du Centenaire Robert Schuman (Luxembourg 1986) 24–83. Vgl. auch Robert Schuman. Europäer aus christlicher Verantwortung, hg. v. H. A. Lückner (Vallendar 1993); Robert Schuman. Lothringer, Europäer, Christ, hg. v. K.-H. Debus (Speyer 1995). Eine knappe Porträtskizze bietet V. Conzemius, Robert Schuman. Christ und Staatsmann (Freiburg/Schweiz 1986); ders., Robert Schuman, Die „Reinheit des Herzens“ als Quellgrund politischen Handelns, in: IkaZ 17 (1988) 423–432; ders., Robert Schuman: Staatsmann als Christ. Lehr u. Lernjahre, in: Historisch Politische Mitteilungen. Archiv für Christlich-Demokratische Politik 6 (1999).

² Vgl. die Zeugnisse von Zeitgenossen, in: France-Forum 52 (Nov. 1963) zit. nach Conzemius (A. 1) 8.

³ J. P. Erpelding, in: Athénée Grand ducal de Luxembourg. Trois Cent Cinquantième Anniversaire de sa fondation (Luxembourg 1955) 48.

⁴ Rochefort (A. 1) 51.

⁵ Pennera (A. 1) 289 (Robert Schuman an Heinrich Hartmann, Metz, 11. 11. 1915).

⁶ Ebd. 76 (Robert Schuman an Albert Duren, 10. 8. 1920).

⁷ Zit. n. Rochefort (A. 1) 340.

⁸ Ebd. 338.

⁹ Ebd. 342.

¹⁰ R. Schuman, Für Europa. Vorw. v. Konrad Adenauer (Hamburg 1963) 62–64.